Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 28 | 13. Juli 1922 | 36. Jahrgang

Inhalt: Gott in der Natur. 2 — Wider die romantische Theologie. Ein Kapitel vom Glauben. Schluß — Rede bei der Marburger Trauerfeier für den ermordeten Reichsminister Rathenau — Vom 28. Protestantentag — Verschiedenes: Buchhändler-Boykott gegen die theologische Wissenschaft; Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Gott in der Natur

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
und die Feste verkündigt seiner Hände Werk.
Das Gesetz des Herrn ist vollkommen und erquickt die Seele.
Das Zeugnis des Herrn ist gewiß und macht die Unverständigen weise. (Ps. 19, 1. 8)

Wer in intensivem Arbeitsleben steht, wer von seiner Arbeit innerlich in Anspruch genommen ist, der kennt die Gefahr, über der Arbeit sich selbst zu verlieren, zum Sklaven der Arbeit zu werden. Sklave der Arbeit werden, das heißt: über dem Tun das Sein verlieren. In der Arbeit ist alles auf das Tun gestellt, auf Bewußtheit und Verantwortung; und wo das Tun nicht aus der Fülle und Tiefe des Seins quillt, wird es leer und verliert seinen Sinn. Sklave der Arbeit werden, das heißt: über der Zukunft die Gegenwart verlieren. Denn wahrlich nicht die sind Gegenwartsmenschen, die für alle „aktuellen" Fragen der fliehenden Zeit die rechte „Einstellung" haben, die „Stellung nehmen", richtig rechnen und einrichten können. Sondern nur die, die jenseits der fliehenden Zeit eine Gegenwart kennen, die Erfüllung gibt. Die Arbeit macht zum Sklaven der Zukunft; denn hier regiert der Zweck, und so steht jeder Augenblick im Dienst eines kommenden, jedes Tun erhält seinen Sinn durch das, was erreicht werden soll und noch nicht da ist.

Unsere Arbeit kann uns innerlich fremd werden, und dann fühlen wir, daß unserem Sein etwas fehlt. Unsere Arbeit kann uns unfähig machen zur Gemeinschaft, — freilich nicht zur Arbeitsgemeinschaft. Diese ist ja im Grunde die leichteste Gemeinschaft für Menschen; denn sie wird von Zwecken getragen, hat ihre Bindungen durch sachliche Größen jenseits des Menschen. Aber die innere Gemeinschaft von Mensch zu Mensch, in der alle Zwecke und sachlichen Bindungen hinfallen, kennt nur das Band der Liebe und des Vertrauens, ist gestellt auf die Freude am reinen Sein des Anderen und auf die Fähigkeit, dem Anderen das eigene Sein froh zu offenbaren. Der Arbeitsmensch spürt, wie schwer für ihn solche Gemeinschaft geworden ist. Er kann, seiner eigenen Kultur müde, sehnsüchtig zurückschauen nach einer kulturlosen Zeit. Er kann einen Menschen beneiden, in dem die elementaren Kräfte der Natur sich unbefangen äußern. Er sehnt sich nach Natur.

Wir brauchen nicht in die kulturlosen Zeiten zurückzukehren. Gott hat uns die Natur geschenkt, um uns und in uns. Und das ist der Segen seiner Gabe — weit über das ästhetische Genießen hinaus — daß wir uns in der Natur mit einer Welt berühren, in der nicht Bewußtheit und Zwecke walten, sondern lebendiges Leben quillt. Befreiung vermag uns die Natur zu schenken; wir vermögen, von ihren Kräften getragen, das Arbeitsleben zu vergessen, wir vermögen wieder unterzutauchen in ein unbewußtes Sein. Das kann freilich auch ein schmerzliches Erleben sein; dann, wenn die im Arbeitsmenschen unterdrückten Kräfte der Natur sich rächen und er zu seiner Beschämung inne wird, wie sehr auch er Natur ist. Aber auch das kann ihm zum Segen werden, wenn es ihm eine Erinnerung wird, daß er sein Leben nicht nur auf die Arbeit stellen soll, daß das Leben tiefer ist, als daß es von unserer Arbeit umspannt würde.

Das soll wahrlich nicht das letzte Wort sein für die Lösung der Probleme unserer Arbeitskultur, aber es ist ein Wort, ein von Gott zu uns gesprochenes Wort. Ja, er redet aus der Natur zu uns; sie wird zu seinem Zeichen. Denn sie ist ein Zeichen seiner Welt, in der wir nicht auf unser Wollen und Tun gestellt sind, sondern empfangen dürfen aus der reichen Quelle des Lebens, in der ewige Gegenwart und Erfüllung herrscht. R B

Wider die romantische Theologie

Ein Kapitel vom Glauben

3

Der gleiche Nachweis ließe sich für alle anderen theologischen Begriffe erbringen, die Troeltsch behandelt hat. Aber worauf es mir hier ankommt, ist nicht allein der Nachweis, daß Troeltschs Theologie romantisch ist, sondern vor allem der weitere Nachweis, daß eine romantische Theologie den Problemen, die in der Theologie, also mit dem Gedanken Gott gegeben sind, nicht von ferne gerecht werden kann. Sie kann diese Probleme nicht einmal in ihrer wirklichen Problematik und Dialektik ergreifen, weil ihre Spannungen und dialektischen Gegensätze ein zu geringes Ausmaß haben.

Es ließe sich das sehr leicht an dem Gottesbegriff selbst zeigen, wie ihn Troeltsch im Gegensatz zu der Fassung, die ich vertrete, angedeutet hat [19]). Es wäre aber möglich, daß die Knappheit und Gelegentlichkeit dieser Formulierung zu leicht zu Mißverständnissen führte. Ich behalte darum lieber als Beispiel das Problem, das im Mittelpunkt des Troeltschschen und des heutigen theologischen Denkens überhaupt steht, und das von Troeltsch in seinem Buche „Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte" auf das sorgfältigste formuliert worden ist, das Problem, das man heute Glaube und Geschichte nennt.

Troeltsch sagt, das Problem der Geschichte sei „nicht das Entweder-Oder von Relativismus und Absolutismus, sondern die Mischung von beidem" [20]). Und diese Mischung bezeichnet er dann genauer als „die immer neue schöpferische Synthese, die dem Absoluten die im Moment mögliche Gestalt gibt und doch das Gefühl einer bloßen Annäherung an die wahren letzten allgemeingültigen Werte in sich trägt" [21]). Um gleich anzudeuten, worauf ich im Gegensatz zu Troeltsch hinaus will, versuchte ich schon hier das Problem so zu formulieren, wie es meines Erachtens formuliert werden muß: Allerdings handelt es sich nicht um ein Entweder-Oder von Relativismus und

[19]) CW 1921 Nr. 11 Sp. 189.
[20]) Die Absolutheit des Christentums, 2. Aufl., S. 58.
[21]) Ebenda.

Absolutismus, es handelt sich aber auch nicht um eine Mischung, sondern es kann sich allein um ein Sowohl-Alsauch handeln [21]). Und dieses Sowohl-Alsauch ist ganz und gar keine „immer neue schöpferische Synthese“, sondern es ist nichts Anderes als der *Glaube*, der aber ganz und gar nicht „dem Absoluten die im Moment mögliche Gestalt gibt“, sondern der die reine, volle Gegenwart des Absoluten in diesem Momente glaubt und der darum auch nicht „das Gefühl einer bloßen Annäherung an die wahren letzten Werte in sich trägt“, sondern der die absolute Ferne dieses Momentes und seiner selbst von den „wahren letzten Werten“, also von Gott glaubt.

Es ist ein Irrtum, wenn Troeltsch meint, das, was er „die immer neue schöpferische Synthese“ nennt, sei eine Mischung von Relativismus und Absolutismus. Denn ihre Gegensätze rühren weder an das Relative noch an das Absolute. Streng genommen, darf Troeltsch hier gar nicht von Absolutem reden. Denn das Absolute heißt doch wohl das allem Bedingten, also Relativen schlechthin Entgegengesetzte, das von allen Beziehungen Losgelöste. Es ist dann aber ein völliger Ungedanke, daß das Absolute eine im Moment mögliche, also durch den Moment und seine Situation bedingte Gestalt haben könne. Es ist ebenso ein Ungedanke, daß es dem Absoluten gegenüber eine Annäherung, also eine durch etwas Anderes als das Absolute bedingte Lage geben könne. In dem Augenblick, wo man das Absolute unter eine Bedingung stellt, also wo man zum Beispiel von einer im Moment möglichen Gestalt spricht, hat man eben durchaus nicht mehr mit dem Absoluten zu tun, sondern mit Bedingtem, mit Bezogenem. Aber es lohnt sich, genau zuzusehen, wie *dieses* Bedingte beschaffen ist, das notwendigerweise aus dem Absoluten wird, wenn man es unter eine Bedingung stellt. *Dieses* Bedingte ist nun, nachdem es einmal in Beziehung zum Absoluten gebracht worden ist, und jedenfalls in seiner Beziehung zum Absoluten, das absolut Bedingte. Es hat, wenn ich so sagen darf, rückwärtige Beziehung zum Absoluten. Es ist das Nicht-Absolute: das soll heißen: es ist als ein auf das Absolute Bezogenes nicht dies oder das, das wieder durch dieses und jenes bedingt und bestimmt, also statt das Nicht-Absolute nur das Nicht-Dieses oder Nicht-Jenes wäre; sondern seine einzige Bestimmtheit ist, daß es nicht das Absolute ist, das es war oder, vielleicht genauer ausgedrückt, das es sein soll. Das würde also bedeuten: jene „im Moment mögliche Gestalt“ soll nicht nur eine *Gestalt* des Absoluten sein, also das Absolute unter einer Bedingung, sondern sie soll das Absolute selbst sein, und ist es doch nicht und kann es auch gar nicht sein. Denn ein bedingtes Absolutes hat unvermeidlich aufgehört, das Absolute zu sein. Denkt man also das Absolute scharf, so wie es nun einmal gedacht werden muß, wenn man es denn überhaupt in sein Gedankengefüge einstellt, würde also Troeltschs Synthese wirklich zu einer Synthese von Absolutem und Relativem, so enthüllt sich Troeltschs Position in Wahrheit als die Negation. Also das, was er „die im Moment mögliche Gestalt des Absoluten“ nennt und worunter er doch wohl die Kultur und vor allem deren feinstes und innerlichstes Gebilde, die Religion, versteht, wird gerade hier, unter dem Anspruch ihrer Annäherung an die „wahren letzten Werte“ in der absoluten Ferne vom Absoluten erkannt. Und ich habe also recht, wenn ich in meinem Wartburgvortrag die Kultur mitsamt der Kultur-bedingten Religion unter das härteste Nein gestellt sah. Aber welche Religion ist denn nicht kulturbedingt? wird Troeltsch fragen. Und er wird

[21]) Man wird mir vielleicht die gerade entgegengesetzte Formulierung entgegenhalten wollen, die ich z. B. in meinem Brief an Fuchs gebraucht habe. CW 1921, Sp. 142 ff. Aber das wäre ein arges Mißverständnis. Denn es geht ja nicht um Formulierungen, sondern um eine Sache, die man nicht sorglich genug von leicht zu erlernenden Formulierungen freihalten kann.

diese Frage mit Recht stellen und hat sie gestellt. Aber da er sie als Historiker und Romantiker stellt, wird er nicht die Antwort geben: Die Offenbarung (die allerdings keine Religion ist) und dann erst mit dieser Antwort die entscheidende Frage stellen.

Das alles hat nichts mit einer „inneren persönlichen Notwendigkeit“ zu tun und ist nicht „die eigene instinktiv, innerlich letzte, mit einem selbst gewachsene religiöse Position“, wie Troeltsch das nach alter Romantiker Art meint [22]). Sondern das ist eine Position, die sich einem ergibt, wenn man sich „heiß und vorsichtig bemüht“ um den Gedanken des Absoluten, ohne den es ja aber auch keine Klarheit gibt über den „Antihistorismus, den Irrationalismus und Intuitionismus, Dinge“, die einem von da aus allerdings, etwas leichtfertig geredet, schon zu „bequemen und vergnügten Dogmen“ werden können, wie Troeltsch das von „vielen Jüngeren“ meint [23]); weil man eingesehen hat, daß sie für die Probleme, die sich vom Gedanken des Absoluten her ergeben, ohne entscheidende Bedeutung sind; denn es handelt sich da um sehr andere Gegensätze, als Historismus und Antihistorismus, Rationalismus und Irrationalismus und dergleichen es sind.

Von der romantischen Position gilt allerdings, daß sie eine *instinktiv, innerlich* letzte, mit einem selbst *gewachsene* Position ist. Wenn es nicht überhaupt so ist, daß in allen Zeiten die *innerlich, instinktiv* letzte, mit einem selbst *gewachsene* Position eine romantische war und ist, so ist es zum mindesten so in unseren Zeitläufen. Wer von uns wäre nicht in seiner „instinktiven und naiven“ geistigen Haltung (man beachte den Widerspruch! aber dieser Widerspruch, der eine Unklarheit ist, ist das Wesen der Romantik) Romantiker. Und dieser Angriff auf die romantische Theologie soll nicht heißen, daß mein Wartburgvortrag völlig frei von Romantik sei. Allerdings sehe ich die gar nicht geringen und ungefährlichen Reste von Romantik, die in ihm noch sind und die ich in den folgenden Arbeiten zu überwinden versucht habe, gerade nicht da, wo Troeltsch sie sucht. Wobei ich wieder nicht versäumen möchte zu sagen, daß mir die ständige Auseinandersetzung mit Troeltsch, die mich begleitet und aus der ich lerne, seitdem ich als Student bei ihm gehört und gelernt habe, nicht zuletzt geholfen hat zu sehen, wieviel von meiner *instinktiv, innerlich* letzten, mit mir *gewachsenen* Position auch in dieser Arbeit noch ist, die der erste Versuch war, von der Romantik, also der mit mir *gewachsenen* Position loszukommen.

4

Troeltsch meint, mit meiner „Theologie des absoluten Moments“ gäbe es „keinen Pfarrer, keine Gemeindeverwaltung, keine Mission und keine Predigt der Erziehung und Seelenleitung“ [24]). Nun, es gibt auch ganz gewiß keine Theologie ohne das „absolute Moment“, es sei denn die romantische Theologie, ob nun in der Gestalt, wie Troeltsch sie skizziert hat, oder in der Gestalt der Orthodoxie. Die Unmöglichkeit der Orthodoxie hat Troeltsch erwiesen, und auch wenn ich mit dem, was ich gegen seine eigene Theologie einwende, recht habe, so bleibt seine Verunmöglichung jeder Orthodoxie bestehen. Die Notwendigkeit, die Theologie, wie Troeltsch selbst sie skizziert hat, und die der Ausdruck einer „gewachsenen“ Position ist, zu überwinden, behauptet Troeltsch selbst, wenn er sagt, daß „auch das religiöse Lebenselement zunächst zu den lediglich gegebenen Trieben“ gehöre und darum „der Erhebung in die Sphäre ... des Gesollten und objektiv Notwendigen“ bedürfe [25]). Im übrigen kommt Troeltsch in seiner Theologie ja auch nicht ohne „das absolute Moment“ aus, im Gegenteil: das Absolute steht in seiner Theologie so gut im Mittelpunkt und ist das entscheidende

[22]) CW 1921 Nr. 11 Sp. 188. [23]) Ebenda.
[24]) CW 1921 Nr. 11 Sp. 189. [25]) Ges. Schriften 2, 620.

Problem, wie es das in jeder anderen auch ist. Allerdings behaupte ich, daß der Versuch, den Troeltsch macht, das Absolute durch eine „Mischung“ mit dem Relativen zu gewinnen, ihn vom Absoluten rettungslos fortführt. Es gibt außer diesem Abweg noch einen zweiten. Das wäre statt der „Mischung“ und „Vermittelung“ des Absoluten und des Relativen seine Isolierung. Und wenn Troeltsch meine Theologie als die des absoluten Moments bezeichnet, so meint er wahrscheinlich eine Theologie des *isolierten* absoluten Moments. Und mit einer solchen Theologie müßte es dann allerdings, da gebe ich Troeltsch durchaus recht, zu einer „völligen Verwerfung von Kirche und Kulturvermittelung“ kommen.

Ob übrigens Kierkegaard eine solche Theologie vertreten hat, ist mir trotz seiner letzten Schrift „Der Augenblick“ immerhin fraglich. (Vgl. die Bemerkung über „Meine Produktivität als ‚das Korrelativ‘ zum Bestehenden betrachtet“ in dem von Gottsched herausgegebenen Auszug aus seinen Tagebüchern „Buch des Richters“.) Kierkegaard war ein Dialektiker und handhabte die Weise der „indirekten Mitteilung“ mit unerbittlicher Konsequenz, so daß man nur mit äußerster Vorsicht Aussagen machen kann, die er vielleicht nicht einmal hatte, weil er nämlich die Offenbarung glaubte.

Schon eher mag Marcion eine solche Theologie gehabt haben. Vorausgesetzt, daß Foersters Darstellung, die er in seinem Vortrag „Marcionitisches Christentum“ [26]) von ihr gegeben hat, richtig ist. Es wäre dann allerdings ein sehr beträchtlicher „Fehlgriff“, wenn Foerster, wie er das in diesem Vortrag tut, meine Theologie für eine „Erneuerung des Marcionitismus“ hält. Diesen Fehlgriff konnte er, soviel ich sehe, nur deshalb tun, weil er, wie übrigens auch Heumann und Troeltsch, übersehen hat, daß meine Theologie durchweg dialektisch bestimmt ist, das heißt, daß keine Aussage in ihr ohne ihre Aufhebung, ihren Gegensatz genommen sein will. Wenn ich annehmen darf, daß die Formulierungen in Foersters „Vorwort“ zu seinem Vortrag nicht ganz ohne Beziehung auf meinen Wartburgvortrag, der ein Jahr vor dem seinigen in demselben Kreise gehalten und damals, witziger Weise, als Zungenrede bezeichnet wurde, geprägt sind, so scheint eine solche Dialektik Foerster allerdings so ungewohnt zu sein, daß er die „Ethik der Logik“ gegen sie aufruft. Aber das kann mich nicht bewegen, auf diese Dialektik zu verzichten. Denn ich bin überzeugt, daß einem ohne sie jeder der Gegensätze, die mit dem Gedanken „Gott“ gegeben sind und ohne die er schlechterdings nicht zu denken ist, hoffnungslos verborgen bleibt. Womit beileibe nicht gesagt sein soll, daß diese Dialektik nicht sehr anderen Ausdruck haben kann, als ich ihr gebe. Sie kann zum Beispiel — und es ist die Frage, ob nicht statt dieser beispielsweisen Möglichkeit die unumgängliche Notwendigkeit gesetzt werden muß — den plastischen, unerhört konkreten Ausdruck des paulinischen und lutherschen in Christo! haben; statt dessen Foerster denn auch, bezeichnend genug, „lieber“ sagt: in Gott [27]), und das Troeltsch immerhin aus — soziologischen Gründen zuläßt [28]).

Ich glaube diesem „in Christo“ nicht ganz ferne zu sein, wenn ich das Problem, um das es hier geht, formuliere als das Sowohl-Alsauch von Absolutem und Relativem. Und wenn Troeltsch mir anheimgibt, die „gründlichen und schmerzlichen Erfahrungen“ Luthers auf dem Gebiet der „Vermittelungen mit der ‚Welt‘“ nicht zu übersehen, so glaube ich dieser Mahnung getrost folgen zu können, ohne zu einer grundsätzlichen Revision meiner Thesen gezwungen zu sein. Denn man darf bei Luther nicht nur, wie Troeltsch mahnt, nicht vergessen, „daß der radikalen Ertötung des alten Menschen die Belebung des neuen entsprach“, man darf noch sehr viel weniger vergessen, daß dieser „neue“ Mensch ganz und gar nicht der „neue“ Mensch der Romantik, also kein „schöpferischer“ Mensch ist, auch nicht die „unbedingt wahrhaftige Seele“ Foersters, „die die Metanoia, die Besinnung, bis auf den letzten Punkt durchgeführt hat“. (Darf man fragen, wann dieser „letzte Punkt“ in der Besinnung erreicht ist? Und als Begründung dieser Frage darf ich vielleicht ein Wort Luthers hersetzen: „Ich will das für mich bekennen: Ich wollte nicht, auch wenn es geschehen könnte, daß mir ein freier Wille gelassen wäre, damit ich könnte nach der Seligkeit streben; ... [es] wäre alle meine Arbeit aufs Ungewisse getan, als der in die Luft streichet, und mein Gewissen, wenn ich auch bis an den jüngsten Tag lebete und wirkete, wäre nimmer sicher und gewiß, wieviel es tun sollte, daß Gott genug geschehe. Denn was ich für ein Werk auf Erden immer täte, so wäre doch das Knötlein im Gewissen, ob das also Gott gefiele, oder ob er etwas mehr forderte.“ Walchsche Ausgabe 18, 2474.) Sondern man wird sich sehr eindringlich vor Augen halten müssen, daß dieser „neue“ Mensch „neu“ ist lediglich in Christo, sola fide „allein durch den Glauben“, womit die tatsächliche, wenn man will: geschichtliche, psychologische Gegenwart und Dauer des „alten“ Menschen erschütternd behauptet und geleugnet wird in Einem zugleich und immer wieder in Einem zugleich behauptet und geleugnet wird.

Das ist die Haltung des Menschen unter dem Sowohl-Alsauch, ich kann dafür auch sagen: des glaubenden Menschen. Das Bild des Gratwanderers, das Karl Barth hierfür braucht, trifft schon die Sache. Und wenn Foerster dagegen meint, dieser „Aspekt würde die Millionen im Flachland schrecklich anmuten“, so möchte ich wohl wissen, wie es den Bewohnern des Flachlandes mit der ersten von Luthers 95 Thesen geht, die doch auch gerade keine Ansiedelung im Flachlande bedeutet.

Was die „Weltbeziehung“ dieses Menschen mit dieser Haltung angeht, so ist sie allerdings sowohl von seinem „alten“ wie von seinem „neuen“ Menschen gemeint. Denn er ist ja nicht und niemals entweder der eine oder der andere, aber auch nicht, wie die Romantiker jeder Art meinen, nun der eine und dann der andere, denn er ist, wollte man den einen oder den anderen isolieren, weder der eine noch der andere, sondern er ist sowohl der „alte“ als auch der „neue“ Mensch. Aber mir scheint immer noch das für uns Schickliche zu sein, diese Beziehung zuerst vom „alten“ Menschen aus zu sehen. (Dieses psychologische Nacheinander ändert nichts an dem wesentlichen Zugleich. Und die Romantiker, Historiker, Psychologen und Soziologen tun gut, bevor sie triumphieren, eine sehr prinzipielle Besinnung über den Unterschied von „Glauben“ und „Wissen“ vorzunehmen. Was dann zugleich eine, wieder prinzipielle, Besinnung darüber wäre, daß sie zu diesem Zweck aufhören müssen, Romantiker, Historiker, Psychologen und Soziologen zu sein.) Denn mir scheint, als wäre die „Sünde“ und „Schuld“ die eigentliche Tatsache, die uns mit der „Welt“, mit der Zivilisation, mit der Kultur, mit der Kirche, mit der „Religion“ solidarisch macht und uns zur Mitarbeit an ihr zwingt und die verhindert, daß aus dem Sowohl-Alsauch ein Entweder-Oder oder auch nur ein „Dennoch“ wird. (Übrigens warne ich wieder davor, diese „Schuld“ irgendwie historisch oder psychologisch oder soziologisch, also romantisch mißzuverstehen.)

Ist die „Schuld“ die Klammer, die uns und die Welt zusammenschließt, dann wird man allerdings nicht mehr mit idealistischen und romantischen Forderungen und Voraussetzungen seine Arbeit an der Welt und in der Welt unterbauen und normieren, und alle Gedanken von der

[26]) CW 1921 Nr. 45 Sp. 809 ff.

[27]) Ebenda Sp. 826.

[28]) Vgl. „Die Bedeutung der Geschichtlichkeit Jesu für den Glauben“. z. B. S. 30: „Die Verbindung der christlichen Idee mit der Zentralstellung Christi in Kult und Lehre ist keine begriffliche aus dem Begriff des Heils folgende Notwendigkeit.... Sie ist sozialpsychologisch für Kult, Wirkungskraft und Fortpflanzung unentbehrlich, und das mag genügen, um die Verbindung zu rechtfertigen und zu behaupten.“

Kultur als der „Annäherung an die wahren letzten Werte" werden einem vergangen sein. Man wird sich die Normen für sein Tun in der Welt jedenfalls von keinem wie immer gearteten Idealismus geben lassen. Und da der Idealismus seine Krönung in seinem Staatsideal gefunden hat, so wird man jeder idealistischen Staatsideologie gegenüber besonders vorsichtig sein, ob sie sich nun marxistisch oder neu-deutsch gibt. (Friedrich II. war ganz sicher kein Idealist, schon eher war er ein Kyniker, eine geistige Haltung, die von der hier angedeuteten nicht so sehr entfernt ist.) Und man wird wissen, daß allen, die mit der stürmischen Frage: Was sollen wir denn tun? auf der Suche nach Vorschlägen zur Errichtung einer „neuen" Welt sind (gehört aber Jemand irgendwann und er mag sich halten, wie er will, nicht zu dieser Schar?), der Ruf zur Ordnung und zur Sache gilt, der sagt: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Buße ist aber nicht, wie Foerster verdeutlicht, eine Besinnung, die bis auf den letzten Punkt durchgeführt wird, sondern das gerade ist ihr Eigentümliches, daß sie eben an der Stelle beginnt, wo sie bis auf den sogenannten letzten Punkt durchgeführt ist. Sagt einem dann Jemand, wie Foerster das tut[29]), man vergesse, während man die Kultur und die Welt verneine, daß man sie mit seinem tatsächlichen Verhalten bejahe, oder sagt einem ein Anderer, wie Troeltsch es tut, man müsse die Konsequenzen seiner Anschauung „in der völligen Verwerfung von Kirche und Kulturvermittelung ziehen", so kann man nur mit einiger Verwunderung feststellen, daß hier das entscheidende Wort nicht gehört und verstanden worden ist, eben das von der von Menschen jedenfalls nicht aufzuhebenden und für sie nicht vermeidbaren Sünde und Schuld.

Stelzendorf — Friedrich Gogarten

---

[29]) CW 1921 Nr. 45 Sp. 820.

Rede bei der Marburger Trauerfeier für den ermordeten Reichsminister Rathenau

Mensch, gedenke deiner höchsten Stunde,
Heiße alle Erdenstimmen schweigen,
Blicke einwärts, gib dem Gotte Kunde!

Mensch, bedenke! Nichts ist dir zu eigen
Als der einige kristallne Spiegel;
Wehe! Wessen Antlitz wird er zeigen?

Mensch! Vom Herzen lösen sich die Siegel
Und Pandorens wirbelnde Gestalten
Öffnen ihre schillerbunten Flügel.

Mensch! Des trügerischen Schleiers Falten
Hüllen dir den Blick mit Eitelkeiten,
Bergen dir der Gottheit ruhend Walten.

Mensch! Vernimm des Geisterreiches Schreiten!
Mensch! Vernimm des Paraklets Befehle!
Mensch! Laß Mut und Furcht und Hoffnung gleiten!
Mensch, o Mensch, gedenke deiner Seele!

Unter diesen Strophen Walter Rathenaus, aus seinem Zyklus „Erlösung", soll unsre Feier stehen.

Deutsche Männer und Frauen! Jeder Tod hat seinen Ernst, der Tod eines Ermordeten hat seine besondre Schwere. Schlichter Tod kann etwas Beruhigendes haben, in seiner Tiefe legen sich die Leidenschaften. Der Mord erregt die Leidenschaften. Kriemhild denkt über Siegfrieds Leiche nur Rache; Hagen tritt finster herzu, denn die Wunden des Toten könnten wieder anfangen zu bluten. Wir hofften wohl eine Weile nach der Kunde von dem Entsetzlichen, daß das Entsetzen die ganze Einwohnerschaft unsrer Stadt zu Einer gemeinsamen Totenfeier zusammentreiben würde: das soll uns nicht vergönnt sein. Die Leiche ist heute umtobt von hartem Streit, auch um das Haus dieser stillen Stunde branden seine Wogen. Aber eben eine stille Stunde soll es für uns sein; fern von der heißen Atmosphäre Berlins und der Parlamente können wir das haben; mag auch manchem unsrer eignen Leute es zu viel sein, daß wir hier noch das Gemeinsame suchen. Es geschieht doch nicht alle Tage, trotz aller Mordtaten, die wir schon erlebt haben, daß ein Mann aus der Regierung fällt, wie hier der Reichsminister. Ich kann nicht zweifeln, daß diesem grauenhaften Erlebnis gegenüber die Masse unsers Volks doch von Einer Grundempfindung durchzuckt ist, und daß insonderheit auch in der Deutschnationalen Volkspartei Ungezählte den Mord beklagen und verabscheuen. Aber nachdem wir nun doch von den Parteien zur Rechten Absagen erhalten haben, danke ich um so mehr im Namen meiner Deutschdemokratischen Partei allen Erschienenen.

Was ich jetzt sagen werde, wird ein freimütiges Wort sein. Ich bin gewohnt fremde Meinung zu ehren und erbitte mir ein Gleiches, wo meine Meinung nicht gefällt. Es muß aus der Wahrheit sein, was ich sage, sonst hat es keinen Zweck. Und es wird gesagt sein im steten Gedenken an das Ganze, an Volk und Staat.

Weshalb mußte Walther Rathenau sterben?

Da sind keine Ursachen persönlicher Art. Da kann kein Geschwätz aufkommen. Der Fall liegt sauber und rein. Dieser vornehme, ernste, liebenswürdige Mann ward nicht das Opfer persönlicher Feindschaft. Er freute sich seines Geistes, seiner Bildung, seines Standes, seiner Gaben — aber darum hat ihn niemand umgebracht. Zwei Beweggründe zu der Untat liegen offen zutage: 1. daß er ein Jude, und 2. daß er Politiker der Erfüllung war.

Daß er ein Jude war. Woher wissen wir das? Aus den Zeitungen, die gegen ihn schrieben, aus den Flugblättern, mit denen man ihn verfolgte*). Wir waren doch erstaunt, als wir voriges Jahr in Bremen unsern Parteitag abhielten, wie da die häßlichsten Flugblätter gegen Rathenau uns begrüßten: dabei war er damals noch gar nicht Minister, auch gar nicht der Hauptträger des Parteitags. Aber er stand freilich schon auf der Schwelle der politischen Geltung — und er war ein Jude. Ja was für einer! Wenn man mit Antisemiten spricht, so machen sie regelmäßig den Vorbehalt — unter vier Augen, manchmal auch öffentlich — daß es doch auch anständige und tüchtige Juden gebe; meistens haben sie auch noch unter den Juden einen Freund, den sie zu schätzen wissen. Man sollte denken, solche Juden zum mindesten müßten sie gelten lassen. Aber gerade das war Rathenaus Verbrechen, daß er so viel taugte. Vielleicht wußten die Wenigsten, wie er zum Christentum stand, wiewohl sie es wissen konnten, denn er hat es in einer Streitschrift 1917**) offen gesagt, und es zieht sich auch sonst durch seine Werke hindurch: er hat sich zu dem Christentum der Evangelisten und Apostel bekannt; „Christ" ist er freilich darum nicht geworden: einmal aus Treue zu seinen Vätern, und sodann weil das Christentum der Kirche nichts Anziehendes für ihn hatte. — Und so, wie dieser Jude dem Christentum nahe stand, so war er auch ausgesprochen „national". Ich mache mich anheischig, aus seinen Schriften in Prosa und Poesie mit Leichtigkeit einen deutschnationalen Abend zu versorgen. Aber nützte ihm das etwas bei seinen Hassern? „Tut nichts, der Jude wird verbrannt." — Der Reichskanzler erzählt in seiner Reichstagsrede vom Sonntag:

> Ich war Zeuge einer bedeutsamen Unterhaltung unseres ermordeten Freundes in Genua mit dem mächtigsten der alliierten Staatsmänner; einen beredteren Anwalt des Volkes als Rathenau in den kleinen intimen und in großen ernsthaften Gesprächen hätten Sie in ganz Deutschland nicht finden können. Seine Art, die Atmosphäre zu entgiften und sie aus dem Gebiete der Leidenschaftlichkeit in das der ruhigen Abwägung und der vornehmen Gesinnung hinüberzuführen,

---

*) Wer kennt, wer verfolgt diese Flugblätter-Literatur! Und wie verhängnisvoll greift sie in Stimmung und Gesinnung unsres Volkes ein! Die sachlich inhaltleersten, formell abscheulichsten pflegen die antisemitischen Flugblätter zu sein.

**) „Eine Streitschrift vom Glauben." Berlin, S. Fischer, 1917. 42 S. Vgl. CW 1917 Nr. 37 Sp. 672.

hat Keiner besser verstanden. Ich war Teilnehmer und Zeuge eines Gespräches mit Lloyd George, in dem er frisch und lebendig, aber ernsthaft erklärte: „Unter dem System, wie es die Alliierten befolgen, kann das deutsche Volk überhaupt nicht leben."

Was verlangen wir von den Juden, die unter uns sind, Menschen unsers Bodens, unsers Staates, unsers Schicksals? Die Antisemiten bleiben uns darauf die Antwort schuldig. Ich sage: daß unsre jüdischen Mitbürger uns ihr Bestes geben, ihre Intelligenz, ihre besondre Begabung, ihren Willen. Daß sie das alles in den Dienst des Ganzen stellen. Rathenau hat das getan. Und genau eben dies war sein Verbrechen: daß er diente, an dem Platze, wo man ihn brauchte, wo man nicht Jeden hinstellen konnte. Er war wirklich nicht nur ein geistreicher Schriftsteller, er war auch nicht nur ein genialer Wirtschafter, für sich und seine Ehre, für den Erfolg seiner Mitinteressenten — er hat gedient, mit Hingebung und Erfolg unserm deutschen Volke gedient und im Dienen geherrscht. Aber das ist's eben: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche." Er hat uns den Vertrag von Rapallo gegeben — gleichviel was der wert ist, aber wir hatten einmal das seltene Gefühl einer Tat, und gerade auf Seiten der Rechten fehlte es ihr nicht an Beifall. „Tut nichts, der Jude wird verbrannt."

Der zweite Grund, der ihm die große Feindschaft machte, ist, daß er Erfüllungspolitiker war. Nun leugne ich nicht die Möglichkeit einer andern Politik. So viel ich sehe, gab es da zwei Wege. Geschlagen in diesem Weltkriege konnten wir uns durch ein tapfres Nein dem Vertrage von Versailles entziehen. Es wäre eine heroische Leistung gewesen. Gerade in unsrer Partei hat es unter den Verantwortlichen nicht an Männern gefehlt, die unserm Volke diesen Heroismus zugemutet haben. Wer würde glücklicher sein als ich, wenn ich dieses Vertrauen hätte teilen oder gar seine Rechtfertigung hätte erleben dürfen. Aber die Zumutung war ungeheuer. Dieses zermürbte, zerschlagene und zerspaltene Volk von damals war einer solchen Leistung nicht fähig. Was jetzt unsre besetzten Gebiete erleben, wäre zehnfach über unser ganzes Vaterland gekommen. Wir sind heute wieder viel ruhiger, gesunder und satter geworden: aber welcher Verantwortliche wird so leicht die Masse unsers Volks der Folter der Sanktionen aussetzen? „Geduld" hat neulich der Reichskanzler für seine Erfüllungspolitik verlangt; sie wird ihm von den Rechtsparteien geweigert; würde der eben gezeigte heroische Weg grenzenlosen Duldens nicht noch viel mehr Geduld erfordert haben und erfordern? — Aber da ist ja noch der zweite Weg, der Weg der Ungeduld. Das ist der Weg der Revanchepolitik. Wir wissen, wie sie in den jugendlichen Köpfen spukt und wie sie in ihnen genährt wird. Das ist die Luft, die auch Rathenaus Mörder geatmet haben. Aber ist denn nun irgend jemand in diesem Saale, der diese Politik im Ernst für aussichtsreich hält? Ein neuer Krieg soll uns wiedergewinnen, was wir im alten verloren haben. Aber dazu gehört ein Heer, ein wohl ausgebildetes und wohl ausgestattetes Heer, das werden wir in Jahrzehnten nicht haben. Und griffen wir zu den Waffen, wie im Tiroler Aufstand, so hätten wir die Welt wider uns, allen Eifersüchten, die sie heute plagen mögen, zum Trotz: Können diese verfluchten Deutschen nicht endlich Ruhe geben? Was kann man nicht alles „hoffen"; aber eine Politik machen aus bloßer blinder Hoffnung heraus kann man nicht. — So bleibt einzig der Weg der Erfüllungspolitik. Man weiß ganz genau, daß der sogenannte Friede von Versailles unsern Ruin bedeutet, wenn er restlos durchgeführt wird. Aber man begibt sich mit dem Bewußtsein des Besiegten an die Erfüllung der auferlegten Bedingungen und rechnet darauf, daß unter diesem redlichen Bemühen Lage und Stimmung der Welt sich ändern und Gemeinschädliches, Unmögliches schließlich von selber an seiner Undurchführbarkeit scheitern wird. Das war auch Rathenaus Politik. Wie er in ruhiger Arbeit damit vorankam, davon zeugt, was der Reichskanzler ebenfalls in seiner Rede vom Sonntag mitteilt:

> Rathenau hat den Abend vor seinem Tode bei einem Diplomaten (dem amerikanischen Botschafter) mit Herren der Deutschen Volkspartei bis 1 Uhr Nachts zugebracht. Nicht etwa, wie man da und dort sagen konnte, um sich zu ergötzen. Das Gespräch war ernst, hochpolitisch und ging um die Reparationsfrage. Die größten Gedankengänge beschäftigten diesen Minister Tag und Nacht, in der Reparationsfrage, wie in der Schuldfrage. In diesem Gespräch mit Industriellen — auch ein hervorragendes Mitglied der Deutschen Volkspartei war anwesend — hat sich gezeigt, daß man das Programm der Reparation, auch wenn verschiedene Auffassungen über die Form vorhanden sein mögen, doch mit den verschiedensten Parteien behandeln kann.

Rathenau war Erfüllungspolitiker, er war es mit Erfolg. Darin bestand sein andres Verbrechen. Weitere Beweggründe werden schwerlich zutage kommen. Für den Fanatismus seiner Mörder waren sie genug.

Und nun er gefallen ist von der Hand seiner eignen Volksgenossen, nun liegt alles daran, daß er nicht umsonst gestorben sei. Zwei Mahnungen wollen wir an seinem Grabe zu Herzen nehmen.

Zuerst eine Mahnung, die höchst beliebt ist, besonders von rechts her, und oft genug wie der Weisheit einziger Schluß behandelt wird, so daß man sich fast genieren muß, sie auszusprechen: die Mahnung zur Einigkeit. Sodann eine zweite, die höchst unbeliebt ist, deren man sich aus dem entgegengesetzten Grunde fast schämen muß, weil die anständigen Leute davon nichts wissen wollen: die Mahnung zur Politik.

Es ist schnell gesagt, daß wir „einig" sein sollen, daß unser deutsches Volk wieder stark sein und immer stark bleiben wird, wenn es einig ist. Man meint damit in der Regel die Einigkeit nach außen, auf die innere legt man weniger Wert, sonst würde man doch dafür arbeiten, aber davon spürt man nichts. Jene Einigkeit gegen außen haben wir gehabt im August 1914, als unser ganzes Volk in dem Gefühl, selber friedlich von unfriedlichen Nachbarn angegriffen zu sein, sich zur Abwehr erhob wie Ein Mann. Wir waren vorher nicht einig und sind es, seit jener Traum zerstob und einem tiefen Mißtrauen gegen die eigne Führung Platz machte, nicht mehr. Jene äußere Einigkeit hat nicht gehalten, was sie versprach, wir müssen eine innere erringen.

Dazu gehört eine vollkommen andre seelische Einstellung aufeinander. Wir müssen uns gegenseitig und unsre verschiedene Überzeugung ganz anders achten. Wir sind Schicksalsgenossen — spüren wir das denn immer noch nicht? Als Volksgenossen sind wir Schicksalsgenossen, wir mögen wollen oder nicht. Aber wollen wir denn nicht? Es ist kindisch, den Nachbar zu verachten um seiner abweichenden politischen und sonstigen Überzeugung willen. Ist er ein Lump, so behandle man ihn als solchen; ist er ein ehrenwerter Mensch, so gönne man ihm seine Ehre, gleichviel ob er Kommunist oder Nationalist, Christ oder Jude ist. Dieser blöde Rassen- und Klassenhaß, dieser Standes- und Cliquendünkel: ja sind wir denn wirklich das Volk der Denker und Dichter, Kants, Fichtes, Schillers und Goethes? Es gilt innerlich einander verstehen, auch unsre Sondergefühle und Sonderinteressen: das hat ja alles seinen Zusammenhang, seine Ursachen, sein relatives Recht. Und über dem Trennenden das Gemeinsame mit Fleiß suchen, niemals aus den Augen verlieren! Unsre Partei kann mit gutem Gewissen sagen, daß sie das immer wieder tut, und sie hat's darum am schwersten. Wenn unsre Fraktion bei Abstimmungen auseinanderfällt, wenn wir bei der Agitation Mühe haben zwischen den Interessengegensätzen uns durchzuschlagen, was sonst ist die Ursache davon, als daß wir über diesen Zwiespalt der Interessen Not und Wohl des Ganzen stellen? Es ist leicht und wohlfeil, Reden mit dem Effekt zu schließen, daß man zur

Einigkeit mahnt. Aber furchtbar schwer ist es, für eine reelle Einigkeit in unserm Volke zu arbeiten. Die Deutschen sind offenbar Gruppenmenschen. Wenn einer seine Gruppe oder sein Grüppchen gefunden hat, dafür geht er durchs Feuer, dafür opfert er, leider oft genug auch die bessere, gewissenhafte Überzeugung. Aber sich als Glied des Staates fühlen und gebärden, das liegt ihm nicht. „So kann es nicht weitergehen."

Und damit sind wir schon bei dem Andern: wir müssen politisch werden. Eher werden wir den falschen Patriotismus, den engen Horizont, den blöden Eigensinn nicht los. Nicht um Affektpolitik und Interessenpolitik darf es sich handeln, nicht um Neid, Habgier, nicht um ein bequemes Haftbarmachen einzelner Schichten, Klassen oder Rassen für unser Unglück. „Suchet der Stadt Bestes." Ringt um Staatsverständnis und Staatsleitung in sachlichem Wetteifer, aber écrasez l'infame! scheidet alle Infamie aus eurer Mitte! Es ist wahrhaftig nicht schuld an unserm inneren Elend, daß wir Parteien haben. Im Gegenteil. Parteien müssen sein, das politische Gesamtleben des Volkes zu gliedern. Nur in Parteien kann politische Arbeit getan werden, vorbauende, vorbereitende, verbreitende und verarbeitende, damit dann im Ringen der Parteien ein rechtes Ergebnis erzielt werde. Für die öffentliche Wohlfahrt, für die res publica*). In der Republik steht es so, und die haben und behalten wir, weil ihre Abschaffung den blutigsten Bürgerkrieg innen und den furchtbarsten Weltkrieg draußen entfesseln würde; aber selbst wenn wir einmal wieder eine Monarchie bekämen, würde es eine ganz und gar konstitutionelle sein. Und darum gilt es politisch werden. Unsre Zukunft hängt davon so sehr ab wie von nichts Anderem. Politisch im gewöhnlichen und politisch im tiefsten moralischen Sinn. Sollen Mordbuben die deutsche Politik machen? Manchmal scheint es, als wären wir auf dem Wege dazu. Und wer sich brüstet, daß er keiner Partei angehöre und kein Politiker sei, der räumt der Mordpolitik das Feld. Hier gilt es, daß die Ernsten und Einsichtigen um so redlicher arbeiten, weil es sich offenbar um einen Charakterfehler des Deutschen handelt. Rathenau schreibt einmal („Von kommenden Dingen"):

> Leider sind die wenigen Gefahren unsres Charakters gerade die, welche ein Volk zum unpolitischen machen können und lange gemacht haben. Was wir brauchen, ist Unabhängigkeit, Adelsgefühl, Herrenhaftigkeit, Verantwortungswillen, Großmut, Freisein vom Vorgesetzten- und Untergebenengeist, von Kleinlichkeit und Mißgunst. In dieser Forderung liegt die ganze deutsche Politik und politische Zukunft beschlossen, sie ist nicht eine Frage der Einrichtungen, sondern des Charakters. Jeder künftige Politiker, sofern er nicht Macht oder Interessen vertritt, wird sich bewußt bleiben müssen, daß die Erweckung neuer sittlicher Kräfte die Grundbedingung unsrer Gestaltung bildet und daß die Institutionen nachgiebig und beweglich der menschlichen Entwicklung folgen, wie die Rinde dem Wachstum des Stammes. Sind wir vor hundert Jahren zur Nation, vor fünfzig Jahren zur Staatsnation geworden, so müssen wir von jetzt an durch innere Neugeburt zur politischen Nation und zum Volksstaat erwachsen. ...

Ach ja, das müssen wir. Dazu müssen sich alle zusammenschließen, die begreifen, was die Geschichte unsrer Tage, die wir nicht gemacht haben, uns bedeutet. Wiederum sagt Rathenau:

> Wir sind nicht da um des Besitzes willen, nicht um der Macht willen, auch nicht um des Glückes willen; sondern wir sind da zur Verklärung des Göttlichen aus menschlichem Geiste.

Das ist hoch gesagt. Aber dem schlichtesten Gemüt sollte an dem Grabe dieses unter die Mörder Gefallenen die ungeheure Verantwortung klar werden, die auf jedem Einzelnen jetzt lastet, für die Erneuerung unsers Volks. Hat sein Opfertod diese Wirkung, so soll er gesegnet sein.

Marburg a. L. Martin Rade

*) Vgl. im Märzheft des Kunstwart meinen Artikel: Pars pro toto — Der Teil fürs Ganze.

Vom 28. Protestantentag

Welche Verbände außer den wirtschaftlichen haben heute viel Mut zu Tagungen? Otto Braun, der preußische Ministerpräsident, hat, wie Schuster auf dem Protestantentag berichtete, kürzlich im Landtag dargelegt, die Löhne der Arbeiter seien durchschnittlich etwa auf das 30fache der Vorkriegszeit gestiegen, die Gehälter der unteren Beamten etwa auf das 12- bis 10fache, die der höheren vielleicht auf das 8fache, die Kosten der Nahrung dagegen auf das 50fache. Bei solchen Zuständen müssen in den Häusern der geistig Arbeitenden so große Sorgen um das Auskommen sein, daß man es sich versagt, zu Kongressen zu reisen.

Dennoch war der diesjährige Protestantentag in Berlin (20.—22. Juni) nicht schlecht besucht. Besonders zweifelhaft mußte sein, ob zu der öffentlichen Versammlung am Abend des heißen 21. Juni viele Berliner die Reise nach dem Stadtinnern, nach dem Lehrervereinshaus am Alexanderplatz, machen würden. Der Saal war dann doch gedrängt voll. Professor Zscharnack aus Breslau redete über den Ausschußentwurf der neuen altpreußischen Kirchenverfassung, und sowohl seine ruhige, gründliche Darlegung der Sache wie seine eindringliche Kritik hatten von Anfang bis Ende das Ohr der Versammlung. Von den besonders wirksamen unter den vielen folgenden zustimmenden Äußerungen nenne ich die der Schuldirektorin Hermann — nachdem es bisher geheißen habe „Das Weib schweige in der Gemeinde", sei diese Verfassung beinahe so, als solle auch der Mann, der Laie, in der Kirche zum Schweigen gebracht werden —, die einer Mutter, Frau Professor Gartz, über die Gewissenslast, die vielen Kindern der Religions- und Konfirmandenunterricht bringen müsse, wenn er im Geiste der neuen engen Bekenntnisformel gegeben werde — und die des Studienrats Schlemmer über die Aufgabe des Religionslehrers, das Vertrauen der Jugend zu gewinnen, daß sie frei in Gemeinschaft mit ihm die höchsten Wahrheiten suche.

Natürlich stand der augenblickliche kirchenpolitische Kampf in Preußen im Mittelpunkt der Verhandlungen des Protestantentages. Aber zwischen den kirchenpolitischen Tönen fehlten die rein religiösen nicht, von der Predigt im Eröffnungsgottesdienst in der Klosterkirche an, die Radecke aus Köln über das wahre Bekenntnis der Kirche, das Evangelium, hielt, bis zu dem Vortrag vom letzten Tage, den ein anderer Kölner Pfarrer, Nack, über unsern Bibel- und Christusglauben und die Volksmission des freien Protestantismus darbot. Die kirchenpolitischen Beratungen erfolgten zum guten Teil in Ausschüssen, zumal mit der Tagung des Protestantenvereins die des Verbands des freien Protestantismus vereinigt war. (In diesem Verband sind mit dem Protestantenverein die Freunde evangelischer Freiheit in Rheinland-Westfalen, Hannover, Schleswig-Holstein usw. verbunden.) Die Hauptversammlung dieses Verbands war wesentlich von vier Vorträgen ausgefüllt. Schuster, der Führer der Religionslehrer und hannöversche Landtagsabgeordnete, sprach über die Wirkungen der ungesunden wirtschaftlichen Zustände auf das geistige und sittliche Leben. Der schwere Ernst dieser Darlegungen, daß der Spartrieb schwinden müsse, daß gebildete Hausfrauen, weil sie nicht mehr genügend Hilfen für die körperlichen Arbeiten haben, über die Kräfte gehen, ihren geistigen Interessen entsagen müssen, klang doch aus in den Ruf zu tapferer Arbeit. Pfarrer Fischer, seit einigen Jahren Mitglied des brandenburgischen Konsistoriums, schilderte die Bewegungen innerhalb der Orthodoxie, besonders die Spannung, die dort zwischen akademischen Theologen und Gemeinschaftschristen besteht, Pfarrer Geibel das Verhältnis der kirchlichen Linken zur Mittelpartei in Vergangenheit und Gegenwart, Pfarrer Herz aus Leipzig die Stärke der kirchlichen Parteien innerhalb der verschiedenen Landeskirchen. Das alles zusammen ergab ein ebenso buntes wie interessantes Bild der Lage derer, die für Freiheit in der Kirche kämpfen. Die Widerstände sind stark, aber es wird gearbeitet. Ein Versuch des Grafen Hoensbroech, antirömische Kundgebungen zu veranlassen, stieß auf Widerspruch, namentlich auch weil sie mit den sonstigen Verhandlungsgegenständen wenig zusammenhingen und der Versammlung nicht angekündigt waren.

In alten Zeiten hat man wenig Freunde der Christlichen Welt auf Tagungen des Protestantenvereins gesehen. Albrecht Ritschl und seine Schüler, aus deren Kreis die Christliche Welt hervorging, hielten sich von Kirchenpolitik zurück. Heute findet man auf Protestantentagen und Versammlungen von Freunden der Christlichen Welt zum guten Teil dieselben Teilnehmer, was keineswegs bloß auf Rechnung der mit dem Protestantenverein verbundenen, oben erwähnten Freunde evangelischer Freiheit in den neuen preußischen Provinzen kommt. Natürlich bleiben Unterschiede der theologischen Schule und der örtlichen Überlieferung. Männer und Frauen, in deren Frömmigkeit der ästhetisch-individualistische Einschlag stark ist, und solche, die viel mehr kirchlich und kirchenpolitisch interessiert sind, werden sich oft nur schwer verstehen. Zwischen Berlin und Reutlingen werden immer Verschiedenheiten bestehen, wie zwischen dem Geist etwa von Hamburg oder Dortmund und dem einer Kleinstadt oder Burg in mitteldeutschen Bergen. Aber solche Unterschiede

gehen durch jede einzelne Gruppe des freien Protestantismus in Deutschland hindurch, und wir sollen in dieser Zeit, wo die Sache des freien evangelischen Christentums Not leidet zwischen dem Unverständnis einerseits der materialistischen Massen, andererseits der halbkatholischen Bekenntniseiferer, dafür sorgen, daß solche Mannigfaltigkeit der Kräfte, statt zu Reibung und Zersplitterung zu führen, vielmehr Reichtum und Harmonie gebe.

Kiel Hermann Mulert

Verschiedenes

Buchhändler-Boykott gegen die theologische Wissenschaft

Der Ausstellungsplan für die von der Korporation der Berliner Buchhändler auf Herbst d. J. geplante Buchausstellung, die einen umfassenden Überblick über das deutsche Schrifttum der Gegenwart bieten soll, weist einige recht merkwürdige Lücken auf. Das weitverzweigte Gebiet der religiös-christlichen Literatur fehlt vollständig. Die theologische Wissenschaft, evangelische wie katholische, sucht man unter den zahlreichen vorgesehenen Rubriken vergeblich. Der „Philosoph" und der „Historiker", der „Naturwissenschaftler" und der „Mediziner" haben ihren Platz, — der „Theologe" sieht den seinigen durch den „Mystiker" (!) — mit den Unterabteilungen „Okkultismus, Theosophie, Anthroposophie" — ausgefüllt.

Irgendein harmloses Versehen kann der Grund dieser stillschweigenden Übergehung nicht sein. Dazu ist der Plan viel zu genau bis ins Einzelne ausgearbeitet. Das ganze Gebiet der christlichen und theologischen Literatur ist vielmehr bewußt mit voller Absicht beiseite gelassen, — schlechterdings unbegreiflich in einer Zeit, die gerade durch ein immer stärker und allgemeiner werdendes religiöses Interesse charakterisiert ist, in einem Lande, das in der theologischen Wissenschaft die unbestrittene Führung hat. Mit zahlreichen Vertretern des Buchhandels selbst erheben deshalb weiteste Kreise der für die Ausstellung interessierten Öffentlichkeit mit aller Entschiedenheit die Forderung, daß die in dem Ausstellungsplan gelassene Lücke schleunigst geschlossen wird.

Kleine Mitteilungen. Die Rede zu Ehren Rathenaus ist am 29. Juni gehalten, noch ehe die Mörder entdeckt waren. Es ist eine freie nachträgliche Niederschrift, was hier zu lesen steht. Man wird die Würdigung des Schriftstellers vermissen. Aber die ist ungemein schwer; ich hätte sie auch dann nicht geben können, wenn mir die Zeit dazu vergönnt gewesen wäre. „Von kommenden Dingen" ist 1917 Nr. 17 eingehend gewürdigt worden. Wer uns über das ganze „Werk" Rathenaus sich zu schreiben getraut, soll willkommen sein.

Es gibt unter den Lesern der CW gute Freunde, die sind andauernd besorgt, daß wir zu viel Politik trieben. Ich mache mir eher ein Gewissen daraus, daß es zu wenig geschieht. Wie die Kirche, so müßte die kirchliche Presse ganz anders mit arbeiten an der politischen Erziehung unsers Volks: zur Klarheit, Mündigkeit, Verantwortlichkeit. Daß man das nicht kann, ohne eigne Meinungen zu vertreten, die der Andre ablehnt, ist selbstverständlich. Aber genau das müssen wir aneinander vertragen lernen. Und gerade wir können es, weil wir nicht nur in unsrer Liebe zu Volk und Vaterland, sondern auch in Glauben und Gesinnung eins sind. R

Wöchentliche Chronik

„Ich schwöre zu Gott, dem Allwissenden und Heiligen durch Auflegung meiner Hand auf diese Bibel, daß ich dem Evangelium Jesu bis an das Ende meines Lebens treu bleiben und fortfahren will, meiner Gemeinde die evangelische Religion rein und lauter und mit weiser Rücksicht auf die öffentlichen Bekenntnisbücher der evangelisch-lutherischen Kirche vorzutragen; so wahr mir Gott helfe durch sein Evangelium. Amen." Rheinische Bekenntnisverpflichtung von 1812. Ev. Gem. 13

Die Preußische Gesetzsammlung veröffentlicht die staatliche Bestätigung zu den Kirchengesetzen der reformierten Kirche der Provinz Hannover und der evangelischen Kirchen der Konsistorialbezirke Wiesbaden und Frankfurt a. M. Damit erreicht die vorläufige staatliche Wahrnehmung des landesherrlichen Kirchenregiments durch die drei Minister endgültig ihren Abschluß.

Der Rheinische Pfarrerverein hat gegen die Zurücksetzung des evangelischen Religionsunterrichts hinter den katholischen im Reichsschulgesetzentwurf Einspruch erhoben und die gleiche Stundenzahl gefordert.

Die evangelischen Geistlichen im Saargebiet haben die angebotene Zahlung eines Staatsgehaltes in Franken abgelehnt. Sie erhalten deshalb keine Erhöhung ihrer Bezüge. Das Gesamteinkommen des dortigen Geistlichen beläuft sich durchschnittlich auf 45 000 Mk., in Franken würde ihnen 25 000 = 375 000 Mk. im Jahre gezahlt werden. F Z 451

Auch die evangelische Kirche kann Massen aufbringen. Beim Provinzialfest des Hauptvereins Westfalen des Ev. Bundes vom 10.—12. Juni in Gelsenkirchen fanden in 18 Kirchen überfüllte Gottesdienste statt, es folgte ein Festzug von 40 000 Menschen mit 200 Fahnen und 120 Bläser- und Trommlerchören, dessen Vorbeimarsch zwei Stunden dauerte, zum Schluß neun Riesenversammlungen.

In Sachsen ist ein Gesamtverband für Innere Mission gegründet worden, der sich aus dem Landesverein für JM, den örtlich begrenzten Vereinen für JM und den fachlich begrenzten Vereinen und Verbänden für JM in Sachsen zusammensetzt. Den Vorstand bildet das Direktorium des Landesvereins für JM in Sachsen. Baust. 647.

In Berlin-Wilmersdorf ist eine schwedische Kirche von Erzbischof Söderblom unter Mitwirkung der vier schwedischen Bischöfe Deutschlands, des Gesandtschaftspfarrers und mehrerer deutscher Geistlichen geweiht worden. Rb. 280

Die Wahlen zur Vertretung der evangelischen Kirche in Kongreßpolen haben in fast allen Gemeinden eine große Mehrheit gegen den Generalsuperintendenten Bursche ergeben.

Si l'on met à part quelques socialistes bolchevisants et un petit nombre d'esprits distingués, dont quelquesuns, par une sorte de raffinement morbide dans le scrupule, sons portés à scruter avec une loupe grossissante les torts de leur propre pays, et à juger avec indulgence ceux de l'adversaire, l'unanimité des Français est et demeure convaincue que la responsabilité, si non exclusive du moins principale, de la guerre repose sur les Allemands et les Autrichiens. La culpabilité allemande nous apparait comme une vérité de sens commun, basée sur un certain nombre de faits incontestables et qui entraîneront pour tout esprit normal et de bonne foi une évidence entière. Foi et Vie 12.

Von Personen. Privatdozent Otto Piper in Göttingen erhielt Lehrauftrag für Propädeutik der systematischen Theologie. Albert Schweitzer hielt als Gastprofessor für die Dale-Lectures in Oxford im Quäkerkreise Vorlesungen über das Evangelium Jesu im Lichte der Geschichte; er kehrt im Herbst nach dem Kongo als Missionsarzt zurück. Berufen: Prof. D. Karl Girgensohn in Greifswald als Nachfolger von Ihmels nach Leipzig. E St

Verantwortlicher Herausgeber: D. Martin Rade
Schriftleiter: Dr. Hinrich Knittermeyer
Marburg a. L.

„Etwas Festes muß der Mensch haben, daran er zu Anker liege, das nicht von ihm abhange, sondern davon er abhängt."
Matthias Claudius

Festland

Wege zur Wirklichkeit / Von D. Dr. h. c. Paul Jaeger (Freiburg i. B.)

Unter obigen Leitspruch stellt sich Jaegers Behandlung der überzeitlichen Fragen nach Gewißheit, Wirklichkeit, Gott und Not, dem letzten Grund des Sittlichen und der Steigerung der Kraft. Christliche Überzeugung zu begründen — nicht durch Beweise, von denen keine Menschenseele lebt, noch je leben wird, sondern durch die aus der Tiefe aufwachsende felsenfeste Gewißheit, die in des Lebens Leid am sichersten gefunden wird, — ist das Ziel, zu dem hier ein ehrlicher Mensch dringt, ausgestattet mit dem Rüstzeug des erfahrenen Theologen und gelehrten Philosophen, getrieben vom Geiste der Wahrheit und vom Mut des Bekennens. Deshalb mag er vielen zum Führer werden; sein tiefinnerliches Buch aber wird jedem, der danach greift als aufrichtig Suchendender, zur Klärung dienen zwischen all den verwirrenden Relativitäten und zum Trost und Halt in der Nacht der Sinnlosigkeit. Besinne dich! ruft es dem Menschen dieser Tage zu; willst du eindringen in dies wunderliche Dasein und festen Fuß darin fassen, zuvor erkenne dich selbst!

Preis geheftet 40 Mark, gebunden 60 Mark

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha

Versammlungskalender

8. Juli — 10. August: Ausstellung für Kirchengeräte und Kirchenschmuck Stuttgart
29.—31. Juli: Bund Deutscher Jugendvereine Brieg (Schlesien)
3.—7. August: Christlicher Studententag Pforta
15.—17. September: Evangelischer Bund Cassel
24.—26. September: Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Hannover
25.—27. September: Deutscher Pfarrertag Leipzig
2.—4. Oktober: Gustav Adolf-Verein Erlangen
3.—5. Oktober: Bund für Gegenwartchristentum Elgersburg

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Freunde der Christlichen Welt

Friedrichroda i. Th. Dienstag, den 25. Juli, nachm. 4 Uhr im „Heim der Freunde" Vortrag von Studienrat Schlemmer-Charlottenburg. Thema: Die moderne Jugend und die Dichtung der Gegenwart.

Staatlich anerkannte evang.-soziale Frauenschule Freiburg i. B.
gegründet vom bad. Frauenverband für Innere Mission. Vorsitzende Freifrau von Marschall-Neuershausen.
1. Ausbildung staatl. u. kommunaler Wohlfahrtspflegerinnen (für Angehörige aller Konfessionen).
2. Ausbildung kirchl.-sozialer Berufsarbeiterinnen.

Beginn der nächsten Lehrgänge im Oktober 1922.
Auskunft durch die Leiterin: Frau Dr. Lina Mayer-Kulenkampff, Maienstr. 1 und durch die Vorsitzende des Arbeitsausschusses: Freiin H. von Dungern, Dreisamstraße 13.

Gesucht
Smend, Kirchenbuch für ev. Gemeinden. Teil I u. II. Angebote erbittet
Wilken, Charlottenburg Goethe-Park 11.

In pommerschem Pfarrhause sind zur Erholung **zwei Pfarrer** (auch Ehepaar mit einem Kind) herzlich willkommen. Sofort oder auch später. Näh. durch Rade-Marburg.

Tüchtiges besseres **Mädchen** in Villenhaushalt neben Stütze bei hohem Lohn, bester Behandlung und Verpflegung baldmöglichst gesucht.
Näheres mit Bild an
Frau **Werner, Hofheim i. T.**
Kapellenstraße 4.

Junge Mädchen oder Frauen, die sich gerne in frischer Waldluft erholen möchten und zugleich der Hausfrau im Haus u. Garten helfen wollen, finden sofort Aufnahme im **Pfarrhaus Neuhaus** (Solling).

Tüchtiges, zuverlässiges **Alleinmädchen** oder einfache Stütze für kl. kinderlosen Haushalt sofort ges. Unter Umständen kann Familienanschl. gewährt werden. Lohn M. 300.—.
Frau **Fr. Lührmann**
Gr. Steinheim-Hanau
Hanauer Landstr. 34.

Für kleinen Haushalt (2 Kinder, 4 und 11 Jahre) **Stütze** aus guter Familie mit Familienanschluß gesucht. Hilfe vorhanden.
Frau Dr. **Bender**
Höchst a. Main, Schleusenstraße 12.

Gesucht f. sofort od. Anfang August **Haustochter** zur Mithilfe der Hausfrau. Gelegenh. z. gründl. Erlernung aller Hausarb. u. d. Kinderpfl. Ohne gegens. Vergüt. Taschengeld. Dienstmädchen vorhanden. Angebote
Pfarrhaus Malterdingen
im Breisgau, Baden.

Junges **Mädchen,** welches kochen kann, in Familie mit Kindern zum 1. August gesucht.
Frau Dr. **Vogt, Wolfen**
(Kr. Bitterfeld), Pfaffstraße 4a.

Erholungsbedürftiger stud. theol. sucht zwecks Vorbereitung auf das Examen für die Zeit vom 15. August resp. 15. Okt. bis Ende des Jahres **Aufenthalt** in waldreicher Gegend. Bescheidener Pensionspreis wird gezahlt. Angebote unter **K. P. 105** an den Verlag.

Hausschuhe

aus Militärtuch, Ledersohle mit Absatz u. Kappe, liefert in Herrengrößen 41—46 Mk. 65.—, Damengrößen 36—42 Mk. 60.—, Mädchengrößen 30—35 Mk. 50.—, Kindergrößen 24—29 Mk. 45.—, mit Ledervorderkappe Mk. 6.— pro Paar mehr.

Lederhausschuhe

Herrengröße 41—46 Mk. 100.—, Damengröße 36—42 Mk. 95.—, Mädchengröße 30—35 Mk. 89.—.

Segeltuchspangenschuhe

mit Ledervorderkappen, Damengröße 36—42 Mk. 85.—, Mädchengröße 27—35 Mk. 80.—.

Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.
Verpackung- und Nachnahmespesen werden berechnet.

Süddeutsche Stoffschuhfabrik Lauffen a. Neckar 10.

Voranzeige!

Im Oktober erscheinen die mit Spannung erwarteten **Erinnerungen Kaiser Wilhelms II.** unter dem Titel:

Ereignisse und Gestalten
aus den Jahren 1878/1918
geb. ca. M. 150.—

Da dies Werk nur in einer **bestimmten** Auflagenhöhe gedruckt und schnell **vergriffen** sein wird, bitte ich schon **jetzt** um frdl. Aufgabe Ihrer evtl. Bestellung und folgt **Zusendung sofort** nach **Ausgabe porto- u. verpackungsfrei** gern auf Quartalkonto.
Stets gern zu Diensten
Theodor Rother, Inh. W. Stöver
Buchhandl. f. Theologie, **Leipzig.**

Soeben erschienen:

Lebensleid und Liebe
Eine Philosophie des Herzens
Briefe an eine Freundin zur Überwindung des Individualismus
Von Dr. Karl Liebrich
Preis geheftet fünfzig, gebunden achtzig Mark

Der Grundgedanke dieses vom ernstesten Willen zu menschlichem Verstehen getragenen eigenartigen Buches entstammt höchstem Idealismus. Das Fundament der Ethik wird bloßgelegt; Liebrich findet es nicht wie Schopenhauer im Mitleid, sondern im Ichleid. Dieses ist das wahre Lebensleid, heilbar allein durch die große, reine, nichtsbegehrende Liebe. Aus derselben Quelle, dem Ichleid, entspringt die Religion wie nicht minder die Philosophie; aus ihr entspringt auch die Kunst — und so erklärt sich die tiefe Verwandtschaft, in der alle Zweige der Geisteskultur untereinander stehen. Vom bloßen Ich zum wahren Selbst zu gelangen, das ist der ewige, dem strebenden Menschen vorgezeichnete Weg.
Man darf sagen, daß die hier dargebotene Weltanschauung Verstand und Gemüt in gleichem Maße befriedigt. So sollte das Buch ein Volksbuch werden im wahren Sinn: für den allerweitesten Umkreis der Suchenden ist es bestimmt und kann reichen Segen stiften, wo immer Menschen aus dem allgemeinen Relativismus der Gegenwart heraus verlangt nach einer neuen Menschheit, die auf entsühnter Erde beisammen wohnen soll in lauterer und wahrhafter Gesinnung und Gesittung, in echter menschenwürdiger Kultur.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart/Gotha

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 30 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 12 Mark, Ausland 20 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan, Mexiko, Persien, Siam mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Arabien, Liberia, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag — Einzelnummer 3 Mark; Probenummer unentgeltlich — Anzeigengebühr die viergespaltene Millimeterzeile 2 Mark; 1/3 Seite 650 Mark, 1/4 Seite 500 Mark, 1/8 Seite 270 Mark. Bei Wiederholung Rabatt nach Übereinkunft — Postscheckkonto Erfurt 2422
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha